

Breslauer Beobachter.

Nr. 185.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Donnerstag,
den 20. November.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgetheilt.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Elfter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 62 Rth., sowie alle königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Anserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das warnende Gespenst in den Höhlen des Prudelberges.

Romantische Erzählung aus den Zeiten des 3. *) Kreuzzuges von E. W. Peschel.

1. Die Waise.

Laut heulte der Sturm durch die alternden Wipfel des dichten Tannenwaldes vor Hirschberg. Schwarz und immer schwärzer färbte sich der Himmel; die Wolken jagten unter und über einander in dichtem Geschwader dahin und ballten sich immer fester zusammen. Der Regen rauschte unaufhaltsam hernieder, bildete sich hin und wieder kleine Cascaden oder plätscherte in kleinen Bächen durch die engen Schluchten. Unwegsamer wurde die Straße und alle Viertelstunden hielt der mannhafte Ritter Heinrich von Kauffung den prustenden Hengst an und horchte auf einen Laut in dieser Waldeswildnis. Der rechte Weg war verloren und Heinrich sah schon der Unannehmlichkeit, bis in die Tiefe der Nacht in dem Walde herumirren zu müssen, entgegen. Unweit von einer Felsenwand, die er durch die Tannen blinken sah, hörte er ein Stöhnen und Aechzen, wie von einem Sterbenden, das durch hellgellende kreischende einzelne Laute eines Kindes unterbrochen wurde. Er versuchte den seltenen Tönen näher zu reiten, aber die Tannen drängten sich hier dichter zusammen und es war unmöglich auf seinem Rappen durchzubringen. Fest entschlossen, zu untersuchen und zu retten, wenn es möglich wäre, stieg er vom Roß, band dasselbe an einen herunterhängenden Ast, zog sein Schwert und wanderte zu Fuß dem Geräusch entgegen. Nur eine kurze Strecke hatte er zurückgelegt, als er nahe an der Felsenwand ein weibliches, ärmlich, aber anständig gekleidetes Wesen, zusammengesunken, sitzen sah. Auf ihrem Schooße ruhte ein Kind, das sie durch das Halstuch gegen die Schauer des herunterströmenden Regens zu schützen suchte. Nur beschäftigt mit dem schreienden Kinde, gewährte sie den Herangekommenen nicht. Und dieser hörte deutlich, wie sie, das Kleine liebevoll, sagte: „Du armer, armer Rudolph! warum sollen denn auch Dich, schuldloses Wesen! die Donner des Gerichts zerschmettern, die doch nur allein mein geächtetes schütziges Haupt des Schicksals treffen sollten? Und doch ist es nicht anders: die Minuten meines Lebens sind gezählt, bald stehe ich vor ihm, dem Allgerechten, dessen Befehle ich freventlich verlegt habe und Du — o mein Gott! — Du wirst, unbemerkt von einer mitleidigen Seele, auf meinem Schooße verkümmern. Muß ich auch die Sünde Deiner Ermordung mit vor den ewigen Richter tragen?“

Kraftlos sank ihr zitterndes Haupt an die Felsenwand und Heinrich blickte in ein geisterliches jugendliches Gesicht, dem die Furchen des Grams und des Elendes noch nicht ganz die lieblichen Züge untergegangener Schönheit hatte zerstören können. Vorsichtig, um die Lebende nicht zu sehr zu erschrecken, machte Heinrich ein Geräusch, das ihr seine Nähe bemerkbar machen sollte. Sie schaute ihn wild und groß an. „Bist Du ein rettender Engel?“ sagte sie langsam und feierlich, „oder ein schadenfroher Geist, der sich an meinem namenlosen Unglück weidet? Rede frei heraus! Ich bin nicht das Weib, das die Furcht kennt!“

„Du bist eine Verlassene,“ entgegnete Heinrich, „das ist mir genug! Was kann ich zu Deiner Hilfe, zu Deiner Errettung thun?“

„Ich will Dir vertrauen!“ sprach sie mit wankender Stimme, „aus Deinen Augen spricht Herzengüte und Reinheit der Seele. Wer Du seist, verlange ich nicht zu wissen, denn die Pulse meines Herzens sind gezählt. Der Tod steht

vor mir in seiner drohendsten, abschreckendsten Gestalt und ich muß eilen, um Dich mit meinem Schicksal vertraut zu machen. Höre und räche mich, wenn Du ein deutscher Ritter bist. Räche meinen Rudolph an dem Verworfenen, der ihm —

Ein jäher Schmerz durchzuckte plötzlich ihre schlotternden Gebeine und zeichnete in den verzerrten Muskeln des Gesichts die Nähe des Todeskampfes.

„Gott! mein Gott! auch dies noch?“ rief sie, mit kaum hörbarer Stimme, „soll Niemand die Rechte meines Kindes wissen und sie wahrnehmen?“

Sie raffte den Rest ihrer sinkenden Kräfte zusammen und fuhr fort: „Ich bin die einzige Tochter des berühmten Ritters — Adal —“

Da schloß sich das fast gebrochene Auge; die Hände zogen sich in krampfhaften Zuckungen zusammen; Todesblässe verbreitete sich über das leichenfahle Gesicht.

„Es — soll — nicht — sein!“ flüpfelte die Sterbende, — „Dir — Gott — der — Gnade! — den letzten — Blick —“

Da bebten noch über die blauen abgestorbenen Lippen die schwachen Laute: „Hö — le — Pru — del — b!“ und die Dulderin hatte vollendet.

Der Krampf dehnte die absterbenden Glieder lang aus. Das Auge schloß sich. Der erstorbene Leib rutschte von dem Felsenhügel, auf dem er geruht hatte, herunter und das Kind kugelte mit einem gellenden Schrei auf den durchwühlten Boden. — Hohlbrausend zog der Sturm über das Sterbelager der Vollendeten hinweg und stieß mit dumpfem Geräusch an die Felsenwand; das schauerliche Grabtief der pfelenden Windsbräut grollte weit hinaus in die mit Wolken vollgeträumte Luft. Unheimlicher wurde das Wetter, die Regengüsse heftiger und immer tiefer hernieder senkten sich die schwarzen Nebelballe.

„Beklagenswerther Wurm!“ jammerte der Ritter von Kauffung, „wie soll ich Dich bei diesem empörenden Zorn der Natur schützen? Doch die sterbende Mutter hat Dich, als ein heiliges Pfand in meine Hände gegeben! So schwör ich denn hier: bei diesem Anblicke der von den Menschen Ausgestoßenen, bei dem Anblicke eines Elendes, das mein Blut zu Eis erstarren läßt; ich will Dich nun und nimmermehr verlassen! Ich will Dein Vater und Deine Mutter sein! Ich will Dir Kindesrechte einräumen in meinem Herzen, auf meiner Burg und in meinen Gauen und ich will nicht eher ruhen, bis ich das Höllenungeheuer von Verbrechern, dem Du muthmaßlich das Elend, dem Du Preis gegeben bist, verdankst, entdeckt habe. Das schwöre ich hier, bei dem Wüthen der ergrimten Elemente, bei dem Gott und Vater meines Lebens und bei meinem Herrn und Heilande, der sein heiliges Blut auch für mich vergossen hat, Amen!“

Der wackre Ritter hob den Knaben vom Boden auf, riß seine Fellschlinge von den Schultern, hüllte den, von Frost fast Erstarrten, dicht ein und küßte ihn mit väterlicher Liebe. Der Kleine lächelte und sah ihm zutraulich in das schwarze Auge.

„Für ein ehrenvolles Begräbniß in meiner Familiengruft soll in Hinsicht Deiner Hülfe gesorgt werden,“ sagte Heinrich und küßte die verbleichte Wange der Entschlafenen. Darauf drückte er das Kind fest an sich und nahm den Weg zurück nach der Gegend zu, wo er seinen Rappen angebunden hatte. Ungebulbig starrte das Roß den letzten Boden. Heinrich schlang sich hinauf und nahm das Kind sorgfältig vor sich. Das Kind hatte die Augen zum Schlummern geschlossen: allein die ungewohnte Bewegung, durch das Rütteln und das Fortschreiten des Rappen verursacht, verscheuchte den Schlaf. Der Kleine fing heftig an zu weinen. Heinrich nestelte den, an den Sattelknopf befestigten Weinschlauch los und stößte dem Pflegling einige Tropfen ein. Der starke Trank erzeugte der Waise einen heftigen Husten, der das Kind fast dem Ersticken nahe brachte. Heinrich gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Die Verlegenheit wuchs bis zu einer namenlosen Angst, als der Husten nicht nachlassen wollte und der noch immer herabströmende Regen jede Beschützung des kleinen Rudolph beschwerlicher machte. Er hielt das Roß an und suchte durch tändelnde, freundliche Worte sowohl dem Kinde, als auch sich selbst Ruhe zu verschaffen.

*) Dieser 3. Kreuzzug war der plänenste. Er wurde von drei großen verbündeten Mächten geführt, nämlich dem Kaiser Friedrich der Rothbart von Deutschland, dem König Richard I. genannt Löwenherz, von England, und dem Könige Philipp August von Frankreich, gegen den tophern, hochberühmten Sultan Saladin von Aegypten. Er begann 1188 und endete im September 1192. Eigentlich war er der 4., doch wird der erste, den Peter von Amiens und der französische Ritter Walter von Habenichts im Frühjahr 1096 unternahmen, da er erfolglos war, nicht gerechnet; und der, welcher unter Gottfried von Bouillon und seinem Bruder Balduin von Flandern den 15. August 1096 begann, als der erste genannt.

In diesem Augenblicke sprengte ein Ritter in schwarzer Rüstung und mit geschlossenem Visir zu ihm heran. „Eil eil!“ lachte er, „Junker Heinrich von Rauffung! habt ja eine seltene Beute gemacht!“

„Wer seid Ihr?“ frug Heinrich ziemlich ernst, „es gemahnt mich nicht: einen Ritter mit geschlossenem Visir einer Unterhaltung zu würdigen!“

„Werdet deshalb nicht unwirsch,“ erwiderte der schwarze Ritter, „mein Wappen ist ohne Tadel und keine schlechte Handlung hat je einen schwarzen Balken durchgezogen.“ Ein feierliches Gelübde hat mich mit schwarzem Panzer bekleidet und mir das Visir geschlossen. Ihr könnt mir aber vertrauen, das sichere ich Euch zu, bei dem Gotte, der da über uns donnert.“

Da Heinrich seine Blicke auf den fremden Ritter heftete, so gewahrte er nicht, daß sich die Feldbinde von dem Körper des kleinen Pflöglings verschob und die kalten Regentropfen auf den fast unbedeckten Körper fielen. Das Kind schrie heftiger.

„Hält doch den armen Wurm besser ein!“ bat der Schwarze, „verzeiht meine Neugier, ist's ein gesundes Söhnlein?“ — „s. ist mein Kind!“ war Heinrichs Antwort, „vor wenigen Minuten im Angesichte des Himmels von mir adoptirt. Dort, an jener Felsenwand liegt seine entseelte Mutter; ich war bei ihrem Hinscheiden gegenwärtig.“

Den Fremden überließ ein unheimlicher Schauer. Er beugte sich nieder und sagte: „laßt mich doch das kleine Gesichtchen sehen, Heinrich.“

Heinrich enthüllte es. „Um Gottes Willen!“ rief der Schwarze mit inniger Bewegung, „die Züge sind mir nicht fremd.“

„Wer die Mutter sein mag, weiß ich nicht,“ antwortete Heinrich, „denn der Tobekampf überreichte sie bei ihrem Geständnisse: sie sprach nur die Worte: — „ich bin die einzige Tochter des berühmten Ritters Ubal — vermuthlich: Ubalbert! den Kleinen nannte sie Rudolph.“

Da senkte der Verknappe mitleidig das Haupt hernieder und rief mit gesalteten Händen und mit tiefer Rührung: „arme bellagenswürdige Unselige! Rauschte Deine Sündentafel so schnell über Deinem schuldigen Haupte? ereilte der Gerichtstag des Herrn Dich schon in den Blüthentagen Deines Lenzes?“

„Ihr kennt die Unglückliche?“ frug hastig der Rauffunger, „Ihr müßt mir Rede stehen!“ „Müßt!“ lachte der schwarze Ritter, „Gott hat ihr den Mund geschlossen, ehe sie Euch Rede stehen konnte. Ich greife dem Unerforschlichen nicht in seine Gerichte. Reitet ruhig Eure Straße, Heinrich von Rauffung, sorgt nach Eurem besten Wissen und Gewissen für den Kleinen. Ihr habt eine schwere Pflicht übernommen und Gott hat Euch vermuthlich zu einem hochwichtigen Werke ausersehen. Gehabt Euch wohl! Wir treffen uns bald wieder auf unserm Lebenswege.“

Der Schwarze gab seinem Roß den Sporn und sprengte in gestrecktem Galopp davon. „Daß ich die Heiligkeit seines Gelübdes, nach Ritterpflicht, ehren mußte und ihn nicht zwingen konnte. Nun tappe ich wieder in der undurchdringlichen Finsterniß meines sonderbaren Abenteuers,“ murmelte Heinrich für sich, indem er vorsichtig weiter nach Hirschberg zu ritt. Nahe bei Hirschberg am Bober lag die Wohnung eines geschickten Fuß- und Waffenschmieds, der den schlesischen und böhmischen Rittern weit und breit bekannt war; denn es machte Niemand seines Gewerbes bessere Harnische und künstlichere Panzerhemden, als Meister Wolfgang. Hier hielt Heinrich still, schlang sich vom Roß, nahm seinen Rudolph in den Arm und schritt in die Wohnung Wolfgang's. Der Meister ging ihm freundlich entgegen. „Ei, Gott grüße Euch, edler Junker von Rauffung, wem verdankt ich die Freude Eures Besuches in diesem unwirschigen Wetter?“

„Diesem hier,“ erwiderte lächelnd der Ritter, indem er seinen Kleinen auf den Tisch legte und dem Meister zutraulich die Hand schüttelte. „Wo ist Eure gute Gerttrud!“

Wolfgang's Gattin kam herbei. Er übergab der höchlich Erstaunten das Kind. „Es ist schier erstarrt vor Kälte,“ sagte Heinrich, „sorgt doch für warme Bettlein und gebt ihm bald etwas zu essen, wie es sich für so ein Kind schickt. Ich verstehe das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Uverfassung der apostolischen Christengemeinden.

(Der Superintendent Greiling in Aschersleben schildert in seinem zu Halberstadt 1819 erschienenen Werke über „die Uverfassung der apostolischen Christengemeinden“, diese Uverfassung in folgenden Grundzügen:)

Im apostolischen Zeitalter gab es:

1) noch keine Kirche, sondern Gemeinden, die von einander unabhängige, Glieder einer unsichtbaren Kirche, eines idealen Körpers Christi waren.

*) Ein schwarzer Balken, der quer durch das Schild oder das Wappen gezogen wurde, war, selbst bis in die letzten Zeiten der Ritterschaft, eine nicht ungewöhnliche Strafe desjenigen Ritters, welcher treulose oder verbrecherische Handlungen begangen hatte. *Cirque: le vrai Théâtre d'honneur et de Chevalerie ou le miroir heroïque de la Noblesse par M. Wilson. Seconde Partie p. 366.*

2) Die einzelnen Gemeinden waren durch kein sociales Band und durch keine sociale Ordnung äußerlich verbunden, sondern nur innerlich durch Glaube und Liebe, deren Beweise aber hervorbrachten, und ein freundschaftliches Band begründeten, wie z. B. zwischen den macedonischen Gemeinden und den jerusalemischen. Dieser Freundschaftsbund aber war wie der zwischen den Tugenden der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit, und die Gemeinden bestanden wie kleine christliche Republiken neben einander.

3) Weder in den Anordnungen Christi noch seiner Apostel ist eine Spur von Hindeutung oder Vorschrift zu finden, daß und wie die verschiedenen Gemeinden unter einem geistlichen oder weltlichen Regimente zu einem kirchlichen organischen Staatskörper vereinigt werden sollten, vielmehr ist diese Idee den Aposteln ganz fremd. Jesus sammelte Familien, die Apostel Gemeinden, die Bischöfe aber bauten die Kirche.

4) Unter den Aposteln gab es keinen Primat, sondern es herrschte unter ihnen vollkommene brüderliche Gleichheit.

5) Eben so wenig übten sie über die Gemeinden irgend eine Art von Gewalt oder Oberherrschaft aus; sondern nennen sich deren Diener und Gehülfen, und Streitfragen werden entschieden, neue Einrichtungen werden getroffen. Wahlen der Ältesten und selbst eines Apostels werden veranstaltet, und das sittenrichtliche Amt wird gelebt, mit Zuziehung, Zustimmung und im Namen der Gemeinde. Das apostolische Prinzip ist: daß die Gemeinde, d. i. Älteste und Gemeindeglieder zusammen, der Depositair aller socialen Rechte, und daß die Verwaltung dieses Socialrechtes bei keinem Andern sei, als bei denen, welchen die Gemeinde solches überträgt, die daher auch der Gemeinde verantwortlich sind.

6) Auch über die Gemeindeglieder übten die Apostel, ob sie gleich Christi unmittelbare Bevollmächtigte waren, keine Oberherrschaft aus, sondern behandelten sie als Brüder, und nennen sich deren Mitälteste — Collegialverhältnisse.

7) Älteste und Bischöfe waren anfänglich eine und dieselbe Person, später nicht an Stand und Würden, sondern nur in Geschäften des Amtes verschieden, und konnten nur mit Zuziehung der Gemeinde gewählt werden. — Keine Vor- und Hoheitsrechte der Bischöfe!

8) Außer den Aposteln gab es weder eine Oberaufsicht über die Gemeinden, da es keine über mehrere Gemeinden gesetzte Bischöfe gab, noch eine Centralautorität, weil die Gemeinden weder einen Vereinigungs- noch Subordinationsvertrag mit irgend einem Bischöfe geschlossen hatten, sondern als unabhängige Republiken lebten. Schiedsrichter waren im Nothfalle andere erleuchtete Gemeinden, z. B. Jerusalem, Rom.

9) Das Christenthum entstand ganz unabhängig vom Staate, und ist keine Staatsverföndung, ebenso die Gemeinden, in deren christigeseßlich-kirchliche Angelegenheiten sich der Staat nicht mischte.

10) Alles Leben gedeiht in freier Regung und Krausäußerung. So entwickelte sich das Christenthum, und breitete sich aus bei der allgemeinen Toleranz und Lefretheit des römischen Staats.

11) Die römische Staatsverwaltung, weit entfernt, religiöse Fragen und Lehrmeinungen mit bürgerlichen Handlungen zu verwechseln und vor Gericht zu ziehen, wies vielmehr dergleichen Zumuthungen und Versuche weise und standhaft zurück. Der Grundsatz derselben war, daß solche Lehrmeinungen nur von den Kundigen einer Parthei nach ihrer Wahrheit oder Falschheit gewürdigt werden müßten. — Bin ich ein Jude? sprach selbst Pilatus zu Jesu; — und daß solche von der Staatsreligion abweichende Meinungen nicht von dem Genuße bürgerlicher Freiheit und Rechte ausschließen sondern und allein Trevel gegen die Geseze Der heidnisch-römische Staat war demnach toleranter, als das christliche Rom, wo die Bischöfe den von ihnen gestempelten Lehrmeinungen durch Gewalt allgemeine Gültigkeit zu verschaffen suchten!

12) Der Staat war weder Oberbischöf, noch Regent, noch Verwalter, noch Vormund der apostolischen Gemeinden, sondern diese waren frei und selbständig. —

Diese zwölf historischen Resultate — fährt der Verfasser fort — sind sie nicht gleichsam zwölf Apostel der rechten, von aller weltlichen und geistlichen Kirchenherrschaft entfernten, Kirchenverfassung? Und hat wohl die Vernunft in neuern Zeiten andere Resultate aus sich selbst und in sich selbst gefunden? — Wo aber Statuten und Verordnungen der Apostel vorhanden sind, ist es da erlaubt, denselben andere, widersprechende entgegen zu setzen? — Es mögen daher die neuen Bauleute zusehen, daß sie den apostolischen Grund- und Eckstein nicht abermals verwerfen und statt eines Tempels der freien Menschheit eine Zwangsanstalt gründen! — (Geschrieben, wie oben 1819.)

Die Schinken.

Ein Re — r besuchte während der Gerichtsferien auf dem Lande einen ihm befreundeten Gutsbesitzer; gar bald gewahrte er ein Paar delikate Schinken, die eben erst die Rauchkammer verlassen hatten, dabei sprach er gegen seinen Freund den Wunsch aus: die beiden Schinken möchte ich in B . . . haben, die sollten mir vortreflich schmecken! Darauf erwiderte scherzhafter Weise der Gutsbesitzer: „Nun, wenn Du vermagst sie ohne Accise in die Stadt zu bringen, dann sollen sie Dir geschenkt sein! Auf dies Risiko nehme ich sie dankbar an, sprach der Re — r. Indes kam auch die Stunde der Abreise heran; der Schutze des Orts fuhr gerade zur Stadt und war daher bereit den Herrn Re — r als Passagier

mitzunehmen, die quäst. Schinken wurden auf den Wagen gelegt, etwas überdeckt, und Herr Re — r setzte sich auf dieselben. Als man an die Actise kam hielt der Visitator den Wagen an und frug zuerst den als Kutcher fungirenden Schulzen: ob er etwas zu versteuern habe? Nein, antwortete dieser! Darauf hob der Steuerbeamte die Wagenplau in die Höhe, und frug auch Herrn Re — r ob er etwas Versteuerbares mitführe? Dieser antwortete: Ich habe nichts als die zwei Schinken bei mir, auf denen ich aber sitze! Verräthlich über den vermeintlichen unziemlichen Scherz, brummte der Visitator: Nun, das versteht sich von selbst, daß diese keine Accise zahlen, und so rollte der Wagen unangefochten der Stadt zu, wo Herr Re — r die beiden Schinken unter herzlichem Lachen in seine Wohnung bringen ließ, und dieselben mit seinen Freunden, bei Erzählung der Geschichte, welche, wie sich von selbst versteht, große Heiterkeit verbreitete; verzehrte. In seinem nächsten Schreiben theilte er die Sache auch dem freundlichen Geber der Schinken mit.

Breslau den 15. November 1845.

N. Karnasch.

Aus dem Tagebuche einer jungen Wittwe.

Er ist nicht mehr, mein Mann! —
Ach — meines Lebens Freude
Ist todt! — Wo such' ich Trost
In meinem bitteren Leide? —
Wie ihn, den Seeligen,
So giebt es Keinen mehr
Auf diesem Ebeurund!
Die Welt ist wüst und leer
Mir ohne meinen Mann,
O war' ich mit begraben,
Denn einen Andern? — Nein!
Den will ich nimmer haben! —

Vierzehn Tage später.
Niemanden hab' ich mehr,
Der's treulich zu mir meint.
Der Spiegel nur allein
Ist noch mein bester Freund;
Er sagt mir ehrlich stets
Und ohne Schmeichelei,
Daß in der Trauer ich
Noch zehnmal schöner sei,
Als ich vorhin schon war;
Allein, was kann's mir nützen,
Denn nie wird mehr ein Mann
Mein liebend Herz besigen! —

Vier Wochen später.
Die Trauer ist nun aus,
Die liebe Einsamkeit
Vergrößert meinen Schmerz
Und meine Traurigkeit,
Und darum will ich denn
Nun in Gesellschaft gehen,
Auf Bällen auch soll man
Die junge Wittwe sehen.

Sechs Wochen später.
Das arge Mannsvolk drängt,
In jeder Assemblye,
Sich haufenweil' zu mir,
Und wo ich geh' und steh',

Erblick' ich überall
Von Männern mich umgeben,
Die mich mit Schmeichelei'n
Bis in den Himmel heben.
Was soll ich thun? — Ich steh'
Erröthend mich zurück.
Doch — Einer fällt mir auf,
Und fesselt meinen Blick,
Ja! — Ebnit' ich auf sein Wort
Und seine Schwärze bauen,
Dem wollt' ich allenfalls,
Mein Lebensglück vertrauen.
Denn eine Wittwe ist
Doch gar zu übel dran,
In jedem Winkel fehlt
Das Haupt — der Gemann.
Zwar war mein Seeliger
Für Andre ein Exempel,
Doch er ist todt! drum schnell
Hinein in Hymens Tempel,
Zum Zweiten male jetzt,
Was auch die Leute sagen,
Wer wollte — jung wie ich —
Es nicht noch einmal wagen! —

Zehn Wochen später.
Heut ist mein Hochzeittag! —
Ich gab ihm meine Hand,
Der von dem Mannervolk
Am Besten es verstand,
Mit Seufzern ohne Zahl,
Mit Worten und mit Blicken,
Mein trauerndes Witwenherz,
Durch Liebe zu berücken.
Doch sei das Beste mal
Von mir der Schritt gethan!
Denn stirbt auch dieser mir,
Mein zweiter Gemann —
So wird zu seiner Zeit
Das Uebrige sich finden,
Denn welches Weiberherz
Ist jemals zu ergründen! —

Nützliches für's Haus.

Mittel gegen die Wasserscheu.

Wenn bei der Publicirung von Heilmitteln gegen Krankheiten jene allemal eine um so größere Beachtung erheischen, je bedeutungsvoller letztere sich gestalten, so haben wir unsere größte Aufmerksamkeit Heilmitteln zuzuwenden, die gegen Krankheiten gerichtet sind, bei welchen sonst alle ärztliche Hülfe verstummt. Daß unter diesen Leiden die von wüthenden Hunden auf Menschen übertragene Wuth und Wasserscheu obenan steht, ist von denen unbestritten, die je in ihrem Leben die Furchtbarkeit dieses Uebels gesehen haben, eines Uebels, das um so gefährlicher ist, als der daran Leidende das ganze Gewicht seines hülflosen, enselichen Zustandes fühlt. Man ist niemals müßig gewesen, Mittel gegen diese unheilvolle Krankheit zu veröffentlichen, und noch vor kurzer Zeit wurde in diesen Blättern aufs Neue ein solches empfohlen; aber man hat sie alle stets nur

mit misstrauischen Augen betrachtet, und mit Recht, da man sich meist nur von ihrer Unzuverlässigkeit zu überzeugen Gelegenheit hat. Nichtsdestoweniger haben sich ein Paar Arcana ein größeres Vertrauen erworben und theilweise auch darin erhalten: es waren jenes der Familie Thömer zu Stolp in Pommern, welches vor zwei Jahren bekannt gemacht wurde, und das etwas später von dem ungarrischen Schullehrer Lalié zu Wien publicirte. Beide Mittel sind in alle öffentlichen Blätter übergegangen und auch in den hiesigen Zeitungen zur Zeit mitgetheilt worden. Es würde indeß mehr als ungerecht sein, wollten wir bei dem, was aus der Ferne zu uns kommt, übersehen, was fast unter unsern Augen geschieht. So ist es denn wichtig zu vernehmen, daß in unserer nächsten Nähe noch vor etwa zwanzig Jahren ein 70 und etliche Jahre alter Förster, Jánichen, wohnte, der ebenfalls im Besitze eines Geheimmittels gegen die Hundswuth mit Waferscheu war, und — wie noch lebende Zeugen versichern — gleich Lalié und Thömer, mehr als hundert von tollten Hunden gebissenen Menschen das Leben damit erhielt, ja mehrere selbst rettete, bei denen die Wuth bereits vollständig ausgebrochen war. Kurz vor seinem Sterben vererbte derselbe die Vorschrift seines Heilmittels dem Stadt-Wundarzte Burckhard zu Jossen, der dieselbe indeß nicht lange geheim hielt, sondern um Vielen nützlich zu werden, sie in dem jüngst erschienen 24ten und 26ten Stück der medicinischen Central-Zeitung mit großer Uneigennützigkeit bekannt machte, sich dadurch aber Ansprüche auf allgemeine Dankbarkeit begründete. Wir geben die Vorschrift hier mit der deutschen Uebersetzung wieder, da nur eine größtmögliche Verbreitung derselben, den rechten Nutzen zu gewähren vermag. Vielleicht wird Mancher dadurch in den Stand gesetzt, im Falle des Unglücks und bei mangelnder ärztlicher Hülfe sich oder andere damit zu retten, und so möchten wir denn, namentlich Landpredigern, Beachtung derselben empfehlen. Man nehme 5 Gran des Pulvers von der Wurzel der Tollkirche (Pulvis radicis Belladonnae), ein Drittel Quentchen oder einen Scrupel Zink-Kali (Flores Zinci), ein halbes Quentchen Spiesglang-Mohr (Aetiops antimonialis), ein Loth gemeinen Honig und zwei Loth Opium-Latwerge (Electuarium Theriacale), lasse das Ganze vom Apotheker zu Latwerge bereiten und gebe Erwachsenen von 18 oder 20 Jahren an, davon die ersten drei Tage, nachdem der Biß geschehen, Früh und Abends einen halben Theelöffel voll, die übrigen Tage, (wie viele?) hindurch einen ganzen Theelöffel. Kinder im Alter von 6 — 12 Jahren nehmen Früh und Abends eine kleine Messerspitze voll. Dabei und in der Zwischenzeit werden den Tag über drei Mal zehn Tropfen Aeg-Ammoniak-Flüssigkeit (Liquor ammonii causticus) — von dem man sich ein Loth aus der Apotheke besorgt in einer Tasse Fliederthee genommen und im Bette der Schweiß abgewartet. Kinder nehmen nur 5 Tropfen. Zu gleicher Zeit ist die Wundwunde sechs Wochen lang mit folgender Salbe zu verbinden, die man sich ebenfalls in jeder Apotheke bereiten lassen kann: Von 2 Loth Terpentinsalbe (Unguentum basilicum) zwei Quentchen graue Quecksilber-Salbe (Unguentum mercuriale), 1½ Quentchen Spiesglang-Butter (Butyrum Antimonii), 16 Gran rothem Quecksilber-Präcipitat (Hydrargyrum oxydatum rubrum), 12 Gran spanischen Fliegenpulver (Pulvis Cantharidum) und 10 Gran reinem Opium. (Berl. Zeitg. No. 203.)

Curiosum.

Laut Bresl. Zeitung No. 266 ist auf der Hummerlei „ein Reitpferd mit vier gesunden Knochen“ zu verkaufen. — Sind denn die übrigen Knochen des Thieres nicht gesund? —

Berichtigung.

In dem Artikel „Empörende Brutalität“ in Nr. 184 des Beobachters ist der Schlusssatz durch einige Druckfehler entstellt, und muß folgend lauten: „Wohl richtet daher die Presse die wohlmeinende Mahnung an unsere akademische Jugend, nicht jene längst versunkene Zeit wieder heraufbeschwören zu wollen, wo das „Philister holzen“ ein Glanzpunkt in dem Leben eines flotten Burschen war, und dergleichen Nothheiten noch für „fidels Sitten“ galten.“ — D. R.

Locales.

Rüge.

Es ist gewiß Jedem, der nicht die Zeit seines Lebens im Zimmer zugebracht hat; schon vorgekommen, daß er auf der Straße einem Entgegenkommenden ausweichen will, aus diesem Grunde rechts ausbiegt, sein Gegner aber, als ob er

recht absichtlich eine Umarmung herbeiführen wollte, macht dieselbe Bewegung links, man parirt, beide Theile hüpfen wie am Drathe gezogen herüber und hinüber bis man sich herzlich umarmt, die Umschwenkung auf der Stelle ausführt und sich so unter dem Gelächter der Umstehenden von seinem hartnäckigen Gegner befreit. In diesem Falle ist die Scene rein komisch und man hat keinen weiteren Nachtheil, als einige versäumte Augenblicke Zeit, wenn aber ein solches Zusammenreffen an der Ecke der Dhlauer und Schweidnitzer Straße stattfindet und es dem Herrn Eigenthümer der, schon so vielfach besprochenen Bude am Hause des Herrn Sachs gefallen hat, dieselbe mit frischem Firnis anstreichen zu lassen, ohne den Vorübergehenden ein anderes Warnungszeichen als ihre Geruchsorgane zu geben, in diesem Falle sage ich, wird eine solche Scene für den Beteiligten höchst verdrüsslich und nachtheilig, denn es ist bei der dortigen engen Passage unvermeidlich, mit der, zum Zankapfel gewordenen Bude in unangenehme Berührung zu kommen und dadurch ein gutes Kleid zu verderben, wie dies am 15. d. M. Abends der Fall war. Sollte in solchen Fällen nicht polizeiliche Genehmigung einzuholen und zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln zu treffen sein?

W. Weis.

Breslau den 18. Novbr. Das heutige Amtsblatt veröffentlicht folgende Mittheilung des Herrn Professors Dr. Göppert: „Die mikroskopische Untersuchung der bereits in nasse Fäulnis übergegangenen und fast stinkenden

den Kartoffel zeigte, daß die Zerlegung bloß die ursprünglich schon erkrankten Wandungen der Zelle getroffen habe, das Stärkemehl hingegen, der wichtigste Bestandtheil der Kartoffel, noch vollkommen wohl erhalten sich vorfindet, die in Fäulnis übergegangenen Kartoffeln, seien sie auch schon, um dies noch einmal zu wiederholen, in einen fast breiartigen Zustand übergegangen, sind also nicht wegzuerwerfen, sondern können durch mehrmaliges Auswaschen mit gemeinem Wasser von dem üblen Geruch befreit, und dann ebenso wie die gesunden Kartoffeln noch zur Stärke- und Branntweinfabrikation verwendet werden.

Oberschlesische Eisenbahn. Vom 9. — 15. Novbr. fahren auf der Oberschlesischen Eisenbahn 4977 Personen. Die Einnahme betrug 6787 Rthlr.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn. Auf der Bunzlau-Breslauer Strecke dieser Bahn fahren im selben Zeitraum 5285 Passagiere.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Tausen.

St. Elisabeth. Den 5. Novbr.: d. Lohnfuhrmann Weiß S. — d. Bauerngutsbesitzer Birger in Gr. Mochern S. — Den 6.: d. Freigärtner Gimmier in Maria-Pfischen S. — Den 7.: d. Kaufmann Stadt- und Universitäts-Buchdrucker Friedrich S. — d. Haushälter Walter S. — Den 9.: d. Kaufmann Blache S. — d. Schmied Kofel S. — d. Zimmerpolter Beer S. — d. Bogt Mangnis in Schmiedefeld S. — d. Premier-Lieutenant bei der Landwehr und Werkstätt-Vorsteher bei der Märl.-Eisenb. Schmidt S. — Den 10.: d. Drechslermeister Weg S. — **St. Maria-Magdalena.** Den 8. Novbr., wurde zu St. Trinitatis durch Herrn Missionärsprediger Caro getauft: Karl Ludwig Beit, Gold- und Silberarbeiter hieselbst, 30 Jahre alt; S. des zu Stargard in Pommern verstorben. Kaufmann Joseph Beit, Anna Dor. Zapha, 22 Jahre alt, S. d. Kaufmann in Graustadt (Großherzogthum

Posen) Israel Zapha. — Den 9.: d. Posamentier Schenk S. — d. Kaufmann Grütner S. — d. Königl. Reg.-Sup. Seemann S. — d. Tischlerges. Wiegner S. — d. Chocoladenfabrikant Weinrich S. — d. Rablerges. Klime S. — d. Tagarb. Hofmeister S. — Den 11.: d. Schuhmachermstr. Möhle S. — d. Eisenbahnbeamten Schleifer S.

St. Bernhardin. Den 6. Novbr.: d. Schneiderges. Weber S. — Den 9.: d. Tagarb. Kranz S. — d. Maurer-Polierer Littmann S. — d. Haushälter Buttle S. — d. Haushälter Riesner S. — d. Schmiedeges. Eberhart S. — Den 10.: d. chemisch. Laborant Maas S.

Hoffkirche. Den 9. Novbr.: d. Posamentier Sylla S. — d. Maschinenmstr. von Klobuzki S.

11,000 Jungfrauen. Den 7. Nov.: d. Schmiedmstr. in Polanowicz Donath S. — Den 8.: d. Schneidmstr. Knof S. — Den 9.: d. Haushälter Hendel S. — d. Gastwirth Püschel S. — d. Tagarb. Man-

bel S. — d. Tagarb. Schöffler in Rosenthal S. — d. Tischlermstr. Hertel S.

St. Salvator. Den 5. Novbr.: d. Tagarb. Hellmann S. — Den 6.: d. Schul-lehrer Hädner S. — d. Erbsäß Schliebs Zwilling-S. u. S. — Den 9.: d. Erbsäß Saft S. — d. Inwohner Hahn S. — d. Erbsäß Weigelt S. — d. Schirmmstr. Schwarz S. — d. Mithgärtner Roschate S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 10. Novbr.: Schuhmacherges. Haupt mit Frau Hedwig geb. Barth verehlt. gem. Scheib. — Böttcheres. Ertel mit Jgfr. Ch. Förster. — Den 11.: Schneiderges. Augustin mit Jgfr. H. Mannhaupt. — Tischlerges. Schnall mit B. Aufschwig. — herrschaftl. Rutscher Baug mit C. Meißner.

St. Maria-Magdalena. Den 10. Novbr.: Klempner Dhlhauser mit D. Thimm. — Lackirergh. Wiedlasch mit Jgfr. M. Feist. — Polizei-Sergeant Grempler mit C. Wendel. — Schuhmacherges. Scholz

mit Frau J. gesch. Reich. — Steinmeyer und Bildhauer Mitterlein mit Jgfr. J. Rieß. — Schuhmacherges. Medlich mit Jgfr. S. Berger. — Zimmerges. Kornet mit A. Freund. — herrschaftl. Rutscher Barowski mit J. Krause.

St. Bernhardin. Den 10. Novbr.: Tagarb. Gziminaki mit M. Sulkowski.

Hoffkirche. Den 9. Novbr.: Schuhmacher Urban mit Jgfr. A. Binschke. — Den 10.: Hauptmann und Kampagne-Chef von Feugel mit Fräulein Johanna Franziska v. Engelhardt.

11,000 Jungfrauen. Den 10. Novbr.: Schuhmacherges. Klumpel mit Jgfr. H. Mausezahl. — Tagarb. Wichtung mit R. Schröter. — Maurerges. Arbeiter mit Jgfr. Krater. — Den 11.: Pastor Wischer in Retschdorf bei Hirschberg, mit Jgfr. E. Giedler.

St. Salvator. Den 9. Novbr.: Inwohner Just mit D. Lauber. — Zimmerges. Halster mit E. Hoche. — Schmied Nawrote mit Jgfr. R. Sille. — Den 11.: Pastor secund. Gerhard mit Jgfr. W. Kruecker.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbrieft:

- 1) An Porzellan-Maler Schubert,
- 2) die Betriebs-Inspection der Niederschles. Eisenbahn.
- 3) Kreisphysikus Dr. Lebenheim,

können zurückgefordert werden.

Breslau den 19. November 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoire.

Donnerstag, den 19. Novbr., zum zweiten Male: „Der ewige Jude.“ Dramatisches Gemälde in 5 Abtheilungen nach dem Französischen des Eugen Sue, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Schmidt.

Bermischte Anzeigen.

Eine Schlafstelle ist zu haben
Kupfer Schmiedestraße Nr. 35,
im dritten Stock

Gute Schotten-Heeringe,
à Stück 6 und 4 Pf., und
marinirte Heeringe,
mit Pfeffergurken und Zwiebeln à 1 Sgr. 3 Pf.
B. Fiebig, Grofchengasse.

Seitenbentel Nr. 13,
ist eine Wohnung wegen Veränderung bald
oder zu Weihnachten zu beziehen. Das Nä-
here parterre hinnenheraus.

Rieler Sprotten,
fetten geräucherten Lachs,
Teltower Rüben,
Veroneser Salami,
Grosse fette Sultan-Feigen,
empfang in ganz frischer Waare
G. Knaus & Comp.,
Abrechtsstraße Nr. 58.

Guter Syrup
das preussische Pfund 2 Sgr.,
Carlsstraße Nr. 41.

frisch gebratene Maronen
sind täglich in den Abendstunden zu ha-
ben bei
G. Knaus & Comp.,
Abrechtsstraße Nr. 58.

Es ist bis zum Neujahr k. J. eine freund-
liche parterre Stube abzulassen. Näheres
Hummerei Nr. 13, zwei Stiegen bei
Frau Becker.

Mädchen, die das Puzmachen erlernen
wollen, werden angenommen in der Damen-
Pughanblung von Ottilie Wehl, Nie-
merzeile Nr. 29, im ersten Stock; auch
können geübte Arbeiterinnen Beschäftigung
finden.

Lokal-Veränderung.

Meinen hiesigen und auswärtigen lieben Kunden widme ich die ergebene Anzeige, daß ich heute meine Tabackfabrik von der Schmiedebrücke Nr. 59 nach meinem neuerbauten Hause

Schweidnitzerstr. Nr. 15,

genannt zur grünen Weide,
verlegt habe, mit der ergebenden Bitte, mir auch in dem neuen Lokale ihre Befehle recht oft
zukommen zu lassen.

Breslau den 12. November 1845.

Gustav Krug.

**Im Schnittwaarengewölbe Hintermarkt
Nr. 2, Ecke der Schubbrücke**

sind zu den allerbilligsten Preisen diverse Waaren als: glatte und gemusterte Orleans
von 7 Sgr. ab pro Elle, Mousseline de laine Kleider von 2, 2½ bis 3 Rthlr.,
¾ breite, wollene Lama-Kleider, Umschlagerücher von 1 Rthlr. ab, Kleiderkat-
tune, das ganze Kleid zu 1 bis 1½ Rthlr., so wie weiße Waaren in allen Gat-
tungen, in Commission angekommen und zu verkaufen.

Altes Eisen aller Art,

als auch weißes und grünes Bruchglas, Kupfer, Messing, Blei, Zinn und Zink werden
gekauft und die höchsten Preise dafür bezahlt. Auch ist dafelbst ein gut gehaltener Schraub-
stock, als auch eine kupferne Waagschale mit Gewichten und Balken, 1 Cntr. Kraft, bis-
lig zu verkaufen. Solche an der Adresse Nr. 7, im Speiserei-Gewölbe bei
Samuel Pinoff.